

II Methodologische Überlegungen und Forschungsdesign

Die Bewegungsforschung entwickelte zu unterschiedlichen Zeitpunkten neue theoretische Modelle, um den Fragen der jeweiligen Zeit – Faschismus, Arbeiterbewegung, 68er-Bewegungen und Neue Soziale Bewegungen – gerecht zu werden. Mittlerweile besteht in der Bewegungsforschung gemeinhin Einigkeit darüber, dass die *globalisierungskritischen Bewegungen* eine neue Generation von Protestbewegungen verkörpern.¹ Das WSF gilt als einer der wichtigsten Repräsentanten dieses neuen Typus von Protestbewegungen. Bislang steckt die Forschung zu dieser neuen Bewegungsgeneration gewiss noch in den Anfängen: Wie Rucht (2011b) aufzeigt, sind bislang »Beiträge mit einem explizit globalen Bezugsraum und solche zu den übrigen Kontinenten sehr selten.« (S. 34) Der

-
- 1 Diese neuen Bewegungen werden zuvorderst von den Medien unter dem Terminus Globalisierungsgegner rezipiert, was, so Kolb (2002), zu einem der zentralen Probleme der Bewegung führe, das darin bestehe, »ihr dadurch eine pauschale Gegnerschaft zur Globalisierung unterstellt wird.« (S. 80) Kritisiert werde nämlich nicht pauschal die Globalisierung, sondern nur eine bestimmte Form der Globalisierung. In anderen Sprachen wird dies deutlich: So werden die Bewegungen im Spanischen als *Movimientos Altermundista*, im Französischen als *Mouvements Altermondialiste* bezeichnet und im Englischen unter dem Begriff *Alter Globalisation Movements* oder *Global Justice Movements* geführt. Die Vorsilbe ‚alter‘ aus dem Lateinischen bedeutet im Deutschen das Zweite oder das Andere, womit deutlich werden soll, dass eine anders geartete Globalisierung und nicht die pauschale Gegnerschaft gemeinsam geteiltes Anliegen und Ziel der Bewegungen ist. Da jedoch keine Einigung darüber besteht, wie diese andere Globalisierung auszusehen vermag, sollte von globalisierungskritischen Bewegungen im Plural gesprochen werden.

Social Science Citation Index listet erst 2005 erste Zeitschriftenartikel zum Thema *Global Justice Movement*; dies unterstreicht die These, dass bislang nur wenige Untersuchungen zu diesem neuartigen Typus vorliegen. Gegenwärtige Forschungen müssen sich Batliwala (2002) zufolge vermehrt mit der Forschung zu globalisierungskritischen Bewegungen auseinandersetzen, da es eigentlich kaum noch Bewegungen oder zivile Netzwerke gäbe, »that do not recognize the necessity – some might say urgency – of organizing across borders and dealing with the range of international institutions that are increasingly influencing their local realities« (ebd., S. 407).

Folglich stellt sich die Frage, wie und ob das Forschungsdesign aktueller Studien auf diesen neu gearteten Forschungsgegenstand adaptiert werden kann. Im Hinblick auf diese Frage wird im Folgenden zunächst herausgearbeitet, was das Neue dieser Bewegung ausmacht, um vor diesem Hintergrund die Herausforderungen und Möglichkeiten des Forschungsdesigns der vorliegenden Studien zu erklären.

1. GLOBALISIERUNGSKRITISCHE BEWEGUNG – NEUE GENERATION GLEICH NEUES FORSCHUNGSDESIGN!?

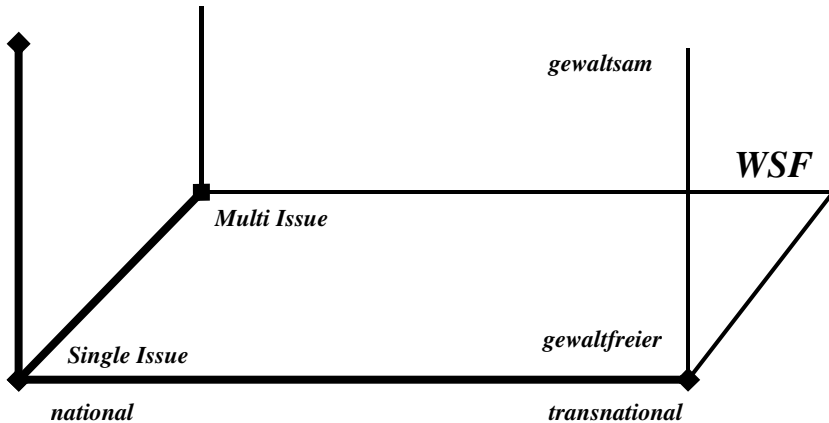
Protestbewegungen lösen sich im Zeitalter der Globalisierung zunehmend aus ihren lokalen Kontexten, um Einfluss auf die globale Politik von internationalen Organisationen zu nehmen und sich gegen zwischenstaatliche Abkommen zu wenden oder sich dem Einfluss von transnationalen Konzernen zu widersetzen. Diese Transnationalisierung von Protestbewegungen wird von Altvater (1999) folgendermaßen beschrieben:

»Im Verlauf der rasanten Globalisierung von Ökonomie und Politik mußten NGOs aus lokalen Arenen, die noch dazu temporären Charakter hatten, und in denen in der Regel ein ›single issue‹ verfolgt wurde, ›herauswachsen‹ und nationalen, ja internationalen und globalen Einfluß mit Themen gewinnen, die weder zeitlich (z. B. Klimapolitik) noch auf einen ›single issue‹ (Umweltpolitik und Einsatz für die Menschenrechte sind ›Querschnittsprobleme‹) einzugrenzen sind.« (S. 320)

Das Neue dieser Bewegung, die Transnationalisierung, verstanden als Antwort auf globale Vernetzungsprozesse, zeigt sich in einer zunehmenden Vernetzung über nationale Grenzen hinweg. Das *Single Issue* wird nun ausgeweitet, was dazu führt, dass daraus zunehmend der Typus von *Umbrella Organisations* (engl.:

Dachorganisationen), dem auch der WSF zuzurechnen ist, hervorgeht. Diese Umbrella Organisations bringen divergente Bewegungen unter dem Dach eines übergeordneten Themas wie dem des Neoliberalismus zusammen.

Abbildung 2: Anordnung von Protestbewegungen



(eigene Darstellung)

Abbildung 2 liefert ein Ordnungsschema zur Einordnung verschiedener Typen von Protestbewegungen. Protestbewegungen werden entlang dreier Achsen unterschieden. Auf der x-Achse werden Bewegungen entweder als *national* oder *transnational* ausgerichtet eingestuft. Das betrifft zum einen die entweder länderübergreifende oder nationalstaatlich orientierte Organisationsform der Bewegung. Zum anderen hängt dies mit der Protestgegnerschaft zusammen, die sich im Fall einer transnationalen Bewegung auf internationale Akteure wie z. B. transnationale Konzerne, die Europäische Zentralbank oder die Welthandelsorganisation bezieht. Entlang der z-Achse wird die Protestbewegung dahin gehend eingeschätzt, ob sie eher gewaltsam (Guerilla-Kämpfer) oder mit gewaltfreien Mitteln protestiert. Auf der y-Achse werden Protestbewegungen danach unterschieden, ob sie sich eher auf ein singuläres oder gleichzeitig auf mehrere Protestanliegen beziehen.

Die globalisierungskritischen Bewegungen sind ein Beispiel für eine Bewegungsform, in der zugleich mehrere Problem- bzw. Themenfelder sowie mehrere Protestgegner adressiert werden. Im Fall des WSFs handelt es sich um eine friedliche Form des Protests, die transnational organisiert ist und sich einer horizontalen Organisationsform verpflichtet sieht.

Trotz der fehlenden Einigung darüber, wie eine neue Welt aussehen soll, kann im Allgemeinen von einem demokratischen Wertekonsens innerhalb der globalisierungskritischen Bewegungen gesprochen werden. Demnach ist auch ein gemeinsames Ziel der Aufbau demokratischer Strukturen jenseits nationalstaatlicher Grenzen. Durch Transnationalisierungsprozesse reagieren diese Bewegungen auf globale Steuerungsprozesse, die in nationalstaatliches Handeln hineinwirken. So habe, Eckert und Randeria (2009) zufolge, der Wechsel in der globalen Politik internationaler Organisationen von Strukturanpassungsprogrammen zur Good Governance »zu einem nie da gewesenen Ausmaß an Überwachung und Kontrolle sowie einer aufdringlichen Intervention in die Souveränität der verschuldeten Staaten geführt.« (S. 18) Ein Souveränitätsverlust der Nationalstaaten bedeutet für Bewegungen, dass diese ihre Forderungen nicht einzig an die Regierung ihres bzw. eines Staates richten können, sondern ihren Protest über die nationalen Grenzen hinaus auch und gerade an internationale Organisationen richten müssen.

Diese idealtypischen Charakteristika der globalisierungskritischen Bewegungen sollten jedoch zumindest hinsichtlich einiger Aspekte relativiert werden. Erstens verliert der Nationalstaat nicht in Gänze seine Bedeutung. Wie bei den Treffen der G8 festzustellen ist, besitzen einige wenige Staaten großen Einfluss in internationalen Organisationen: »While international institutions can serve as allies and opportunities for social movement actors, they nevertheless remain agents of governments, which ultimately control their budgets, agendas, and leadership« (Smith 2004, S. 316). Des Weiteren werden »Missstände wie auch politische Forderungen immer noch maßgeblich vom nationalen Kontext her geformt und durch diesen vermittelt« (Roose 2008, S. 109). Somit spielen für globalisierungskritische Bewegungen zumindest bestimmte Nationalstaaten eine gewichtige Rolle als Adressaten oder auch Unterstützer der Proteste. Randeria (2007) verweist zudem darauf, dass manche Staaten gesellschaftlich potenziell unerwünschte Reformen legitimieren, indem sie internationale Organisationen dafür verantwortlich machen: Die Reformen werden dann durch einen vermeintlich unausweichlichen Sachzwang legitimiert (S. 6). Zuletzt muss berücksichtigt werden, dass auch der neue transnationale Aktivismus »in lokalen Bedingungen, Erfahrungen und Ressourcen verwurzelt [bleibt]. Folglich geht es bei der Untersuchung der neuen Generation von Protestbewegungen auch um die Analyse der dialektischen Beziehungen zwischen globalen und lokalen Bezugsräumen« (Winter und Kutschera-Groinig 2010, S. 34).

Um diesen Entwicklungen auch in der Erforschung von Protestbewegungen gerecht zu werden, gelte es nunmehr, verstärkt einen Prozess der Denationalisierung der Forschungsperspektive voranzutreiben (Rucht und Roth 2008b, S. 638),

um einen methodologischen Nationalismus künftig zu vermeiden (Schwenken 2006, S. 45; Beck 2008, S. 16)². Dies liegt nahe, da die globalisierungskritischen Bewegungen selbst auf ein Raumverständnis rekurrieren, das auf jene »Aktivitäten und Prozesse [abzielt], die geographische, nationale und kulturelle Grenzen überschreiten bzw. Nationalstaaten transzendieren« (Winter und Kutschera-Groinig 2010, S. 31).

Damit grenzen sich die globalisierungskritischen Bewegungen in ihren Problemkonstruktionen von jenem Raumverständnis traditioneller Protestbewegungen ab, das den Nationalstaat bzw. die lokalen Raumbezüge mit der Raumauffassung des *Containermodells* zu begreifen versuchte. Beim Containermodell stellt der Nationalstaat ein klar abgrenzbares homogenes Territorium dar, das mit Menschen und Dingen angefüllt wird, »d. h. Menschen und Dinge [werden] einer Nation, [...] einem gegebenen ›Behälter‹ (Raum) als materielle Inhalte zugeordnet« (Läpple 1991: 163). Entsprechend verweisen die geforderten Reformen, »neben der Regulierung der Finanzmärkte, u. a. auch auf eine faire sowie sozial und ökologisch verträgliche Gestaltung des Welthandels und auf eine Veränderung der Nord-Süd-Beziehungen« (Eskola und Kolb 2002, S. 31), aber auch auf eine Veränderung des Raum- und des damit verbundenen Politikverständnisses globalisierungskritischer Bewegungen. Diese räumliche Entgrenzung ist nicht zuletzt bedingt durch die Verbreitung neuer Kommunikationstechnologien, allen voran des Internets. Proteste können dezentral und von unterschiedlichen, global verteilten Orten aus organisiert werden, aber auch die Proteste selbst können von verschiedenen weltweit verstreuten Orten aus und zeitgleich in virtuellen Räumen erfolgen (Cardon und Haeringer 2008; Kavada 2004; Langman 2005).

Zusammenfassend werfen die globalisierungskritischen Bewegungen somit »durch ihre Heterogenität und ihr transnationales Zusammenwirken [...] für die zuvor auf national abgeschlossene Bewegungen konzentrierte Forschung neue Fragen auf« (Teune 2008, S. 535). Aufgrund des transnationalen Raumverständnisses der Bewegung, aber auch aufgrund der transnationalen Vernetzung kann von einer neuen Generation von Protestbewegungen gesprochen werden: »Mitt-

2 Der sozialwissenschaftliche Blick befindet sich laut Beck (2008) im Bann des methodologischen Nationalismus, der den Nationalstaat als quasi natürlich Analyse-Einheit festlegt: »Grenzenübergreifende Lebens- und Überlebenslagen lassen sich nur in einer kosmopolitischen Perspektive – das heißt in neu zu findenden, neu zu definierenden, grenzenübergreifenden Fokussen, die die national ausgeschlossenen Anderen einbeziehen – deutend verstehen und ursächlich erklären« (Beck 2008, S. 49).

lerweile ist die empirische Evidenz so übermächtig geworden, dass ein Leugnen des neuen globalen Charakters der Bewegung nicht mehr möglich ist« (Kolb 2002, S. 81; Lahusen 2001).

Für die Untersuchung von globalisierungskritischen Bewegungen ist im Unterschied zu den traditionellen Protestbewegungen diese Überschreitung von nationalstaatlichen Grenzen bedeutsam. Dies erfordert folglich auch eine andere Form des empirischen Zugangs, die zugleich mehrere Orte, darunter auch virtuelle, in den Blick nehmen muss, um einen transnationalen Gegenstand einfangen zu können. Die Vernetzung zwischen den Akteuren der Protestbewegung erfolgt zudem jenseits enger thematischer Ausrichtungen. Im Fall des WSFs handelt es sich um eine Art Dachorganisation, die sich verschiedensten Problem- und Themenbereichen widmet. Die Teilnahme von unterschiedlichen Protestakteuren bedingt eine ablehnende Haltung gegenüber allzu eindeutigen Zielformulierungen und schlägt sich ferner in einer horizontalen, d. h. flachen Organisationsform nieder. Die Untersuchung einer dezentralen und transnationalen Protestbewegung mit flachen Hierarchien stellt für den/die Forscher/-in insoweit eine Herausforderung dar, als Untersuchungsorte und wichtige Interviewpartner/-innen in diesem netzwerkartigen Typus erst identifiziert werden müssen. Hierfür eignet sich ein explorativer Ansatz, der durch einen Wechsel zwischen Datenerhebung und -auswertung Erhebungsorte und weitere methodische Überlegungen stets dem aktuellen Analysestand anpasst. Eine solche Forschungshaltung wird vom Ansatz der Ethnographie vertreten (Hammersley und Atkinson 2010). Die ethnographische Forschung, die der vorliegenden Untersuchung mit der Frage, wie sich das WSF seit 2001 von Event zu Event fortsetzt, zugrunde gelegt wurde, ist Thema des nachfolgenden Kapitels.

2. DER ETHNOGRAPHISCHE FORSCHUNGSANSATZ

»[...] to get the point of improvising well, the ethnographer, like the jazz musician, must have devoted countless hours to practice and preparation of various kinds.« (Malkki 2007, S. 182)

Ethnographische Forschung basiert auf einem gekonnt improvisierten Umgang sowohl mit der angewandten Erhebungsmethodik als auch im Hinblick auf die Interpretation der erhobenen Daten. Die Stärke der (musikalischen) Improvisationskunst, so könnte man es auf den Punkt bringen, liegt darin, innerhalb eines Spektrums neue Kompositionen zu entdecken und diese auf ungezwungene, spielerische Weise vorzuführen. Ihr Resultat ist etwas, das überrascht, weil es so

noch nicht gesehen oder gehört wurde. Die Faszination, die die Improvisationskunst beim Zuschauer auslöst, liegt darin begründet, dass sie wirkt, als würde sie aus dem Stegreif vorgeführt werden. Dieses Bild jedoch ist trügerisch, denn Jazz-Musiker/-innen können nicht – ebenso wenig wie Ethnographen/-innen – aus dem Nichts etwas Neues hervorbringen. Stattdessen geht der Improvisationskunst ein langjähriger Lern- und Vorbereitungsprozess voraus, der in der Ethnographie wie auch beim Jazz nie abgeschlossen ist. In der ethnographischen Forschung gehören vier zentrale Punkte zu diesem Lernprozess, deren Applikation auf die vorliegende Untersuchung zu zeigen sein wird:

- die Entwicklung eines epistemologischen Grundverständnisses darüber, wie Menschen sich und die Welt wahrnehmen und eigene (Alltags-)Theorien darüber bilden,
- das Erlernen der (Fremd-)Sprache(n) des Untersuchungsfeldes mit ihren spezifischen Eigenheiten sowie die grundsätzliche Bereitschaft, sich sowohl zeitlich als auch durch Reisen an unterschiedliche Orte auf das Feld einzustellen,
- eine ständige Reflexion der eigenen Rolle und der Beziehung zu Akteuren im Feld und ggf. auch das Revidieren eigener Vorannahmen und Deutungen, eventuell gemeinsam mit anderen Forschern/-innen,
- die Entfaltung einer gegenstandsangemessenen Forschungsmethodik zur Datenerhebung, zum Aufzeichnen von Beobachtungsprotokollen und Interviews sowie zur Interpretation des Datenmaterials.

Ziel des vorliegenden Forschungsvorhabens ist es, aus den gewonnenen Erfahrungen eine datenbegründete Theorie zu entwickeln.³ Damit soll dem/der Leser/-in über die getreue Abbildung des Untersuchungsfeldes hinaus eine »interpretative Rekonstruktion des ›Gesagten‹, der ›Tiefenbedeutung‹ der jeweiligen empirischen Abläufe und Handlungen« im Sinne einer dichten Beschreibung nach Geertz vermittelt werden (Wolff 1992, S. 344). Timmermans und Tavory (2011) schlagen vor, in einem solchen Fall von einer *Ethnographic Grounded Theory* zu sprechen.

3 Andere ethnographische Studien stellen die Ergebnisse der Studie als Roman, als autoethnographische Erzählung oder in Dialogform dar (Goodall 2000, S. 9). Zum Problem der Darstellung von Wirklichkeit in ethnographischen Texten vergleiche etwa Reichertz (1992).

Die Grounded Theory wurde ursprünglich von Strauss und Glaser (1998) im Rahmen der ethnographischen Studie *Awareness of Dying* entwickelt (Strauss und Glaser 1995). Was sie auszeichnet, ist eine iterative Bewegung zwischen Datenerhebung und Auswertung sowie eine offene und erkenntnisgeleitete Vorgehensweise. Dies sind zugleich auch Charakteristika ethnographischer Feldforschung (Hammersley und Atkinson 2010, S. 158). Darüber hinaus liegen die Gemeinsamkeiten der Ethnographie und Grounded Theory auch darin, dass die Grounded Theory » in erster Linie ein Forschungsstil, eine Vorgehensweise, eine Haltung ist und erst in zweiter Linie eine ›einfache‹ Auswertungsmethode, ein Verfahren, das angewandt werden kann« (Mey und Mruck 2011, S. 17; Strauss et al. 2011, S. 74).⁴ Sie bietet genügend Freiheiten für die Improvisation(skunst) der Forschenden, die ihre Methodik sowie ihr Erkenntnisinteresse im Verlauf des Forschungsprozesses laufend reflektieren und an ihren Forschungsgegenstand anpassen.⁵

Überdies wird mit dem Verfahren der Grounded Theory Ethnographen/-innen die Möglichkeit gegeben, durch Kategorienbildung Daten systematisch miteinander zu vergleichen und gegen Ende des Forschungsprozesses diese schließlich in einer datenbasierten Theorie zusammenzuführen (Charmaz 2001, S. 161).⁶ Die beiden Forschungsstile können sich also gut ergänzen: »Ethnographers can adopt and adapt grounded theory to increase the analytic incisiveness of their studies.« (Charmaz 2001, S. 160) Ähnlich sieht es auch einer der Begründer der Grounded Theory, Anselm Strauss, wenn er an den qualitativen Stu-

4 Die Grounded Theory hat sich jedoch insbesondere mit dem Buch von Strauss und Corbin (2010) von ihren ethnographischen Bezügen gelöst. Mit der Zeit wurde die Grounded Theory schließlich zu einem eigenen qualitativen Forschungsstil jenseits der Ethnographie: »Over time, the link with ethnography has been considerably loosened: grounded theory is now first and foremost a systematic qualitative data analysis approach« (Timmermans und Tavory 2011, S. 494).

5 Strauss und Glaser ging es bei der Entwicklung der Grounded Theory auch darum, ein wissenschafts-politisches Statement für die qualitative Forschung abzugeben: »sie erhoben sich gegen eine bis dahin übliche Aufteilung der Forschungswelt in einige wenige ‚theoretische Kapitalisten‘ und ein Heer ‚proletarischer Theorietester‘, und sie beklagten die Entfremdung zwischen Theorie und empirischer Sozialforschung« (Mey und Mruck 2010, S. 12).

6 Auch die Ethnographie gebraucht im Wesentlichen eine komparative Methode und unterscheidet sich damit als Genre von Reiseberichten (Erickson 2005, S. 1200).

dien kritisiert, sie würden die Möglichkeit von Theoriebildung aus den Daten heraus nicht wahrnehmen:

»Die meisten begnügen sich mit ethnographischen Beschreibungen wie die frühen Chicagoer. Und neuerdings halten es die Postmodernen nicht mehr für sinnvoll, systematisch Theorien zu entwickeln« (Strauss et al. 2011, S. 73).

Die Frage danach, wie sich das WSF seit 2001 von Event zu Event fortsetzt, soll durch diesen explorativen Ansatz einer Ethnographic Grounded Theory beantwortet werden. Er scheint dem Gegenstand WSF angemessen, da bislang kaum Forschung zu den organisationalen Strukturen und ihrer prozessualen Entwicklung im WSF unternommen wurde. Daher müssen die Mechanismen des WSFs erst aus einer explorativen Forschung heraus, identifiziert werden. Einen organisatorischen Kern des WSFs auszumachen, erwies sich deshalb als schwierig, da seit 2002 neben dem WSF auch regionale Sozialforen wie das europäische, afrikanische oder asiatische Sozialforum sowie nationale und sogar städtische Sozialforen weltweit und weitgehend unabhängig voneinander veranstaltet werden. Die erste Frage, die sich für das Forschungsdesign stellt, ist daher diejenige nach den Beobachtungsorten, an denen ein Aufenthalt zur Klärung der Forschungsfrage sinnvoll erscheint.

2.1 Epistemologische Annahmen

Mit dieser Frage verbunden ist eine zentrale epistemologische Prämisse ethnographischer Forschung: Da nicht davon ausgegangen wird, es gäbe eine Welt, die an und für sich – d. h. losgelöst von Beobachtenden – existiert, konstruieren Forschende das Feld stets mit:

»Yet in a world of infinite interconnections and overlapping contexts, the ethnographic field cannot simply exist, awaiting discovery. It has to be laboriously constructed, prised apart from all the other possibilities for contextualization to which its constituent relationships and connections could also be referred.« (Amit 2000, S. 6)

Die Annahme, dass es kein Feld gibt, das an sich (außerhalb der Forschenden) existiert und untersucht werden kann, basiert auf einer epistemologischen Annahme, die in der Interpretativen Sozialforschung prominent vertreten wird (Froschauer und Lueger 2009; Berger und Luckmann 2007; Kleemann et al. 2009, S. 14; Yanow 2006). In dem oft zitierten Satz von Clifford Geertz umschreibt er diese epistemologische Annahme metaphorisch:

»[M]an is an animal suspended in webs of significance he himself has spun and that we take culture to be those webs, and the analysis of it to be therefore not an experimental science in search of law but an interpretative in search of meaning.« (Geertz 1973, S. 5)

Auf den Punkt gebracht, konstruieren wir unsere Wirklichkeit sozial, d. h. gemeinsam mit anderen (Berger und Luckmann 2007). Eine objektive Welt außerhalb dieser Konstruktionen kann deshalb nicht existieren, da wir sie selbst permanent (mit-)erzeugen, sie verändern oder reproduzieren (Foerster und Pörksen 1998, S. 113). Aus dieser Annahme lässt sich eine Haltung ableiten, die der Forschende gegenüber sich und seinem Untersuchungsfeld einnehmen sollte. Diese Haltung bedeutet zuvorderst, dass Wissen nicht vom Forschenden (allein) erzeugt wird, sondern in einem konstruktiven Prozess gemeinsam mit den Forschungssubjekten generiert wird.

Die zentrale Forschungsmethode der Ethnographie besteht darin, als Forscher gleichsam Teil des Feldes zu werden. Eine teilnehmende Beobachtung des Forschenden an den alltäglichen Abläufen zielt darauf ab, Routinen und Muster zu erkennen, die es schließlich erlauben, allgemeine Aussagen über die latenten Sinnstrukturen des jeweiligen Feldes treffen zu können. Dazu ist, bis zu einem gewissen Grad, eine Immersion (ein Eintauchen) in das Feld notwendig, um ebendieses von einer Insider-Perspektive aus beschreiben bzw. die eigene Perspektive auf diese systematisch beziehen zu können (Fetterman 1998, S. 20).

Viele Ethnologen/-innen sprechen sich daher für lange Feldaufenthalte aus. Sie argumentieren, nur so könne das Wissen generiert werden, das notwendig sei, um die Lebenswelt der Akteure aus deren Perspektive verstehen zu können (Brewer 2000, S. 11). Die Dauer ethnologischer Untersuchungen rangiert etwa zwischen einem halben Jahr und einem Jahrzehnt. Kürzere Studien werden etwa von Hughes et al. (1994) etwas despektierlich als ›quick and dirty‹ (schnell und schmutzig) bezeichnet.⁷

7 Timmermans und Tavory (2011) zufolge verleite auch die formale und methodologische Mechanik der Grounded Theory dazu: »[to] skip the in-depth experiential participation required for good research and [...] [to be] satisfied with ‚hit and run‘ studies leading to quick, obvious conceptual schemes« (ebd., S. 509). Die beiden Autoren schlussfolgern daraus, dass für Ethnographen die Ethnographie an erster Stelle stehen sollte, aber eine »Ethnographic Grounded Theory may be able to invoke the lifeworld of others while also achieving a level of conceptual abstraction that provides sociological significance beyond the substantive area of study« (Timmermans und Tavory 2011, S. 505).

Eine zu oberflächliche Immersion ins Feld wirft in ethnologischen Kreisen also Zweifel an der Authentizität einer Studie auf. Zumindest wird in ›klassischen‹ Ethnographien das Dort-gewesen-Sein oder, wie Geertz es bezeichnet, das »Deep-hanging-out« (Geertz 2000, S. 107) als ein für sich selbst sprechendes Qualitätsmerkmal begriffen. In der Geertz'schen Darstellungsform, der dichten Beschreibung, beinhaltet das ›Drin-Sein‹ in der betreffenden Kultur sogar den Wechsel vom Forschenden zum für die jeweilige Kultur Sprechenden; in seiner dichten Beschreibung werden die Beforschten dann zu bloßen Randfiguren (Wolff 1992, S. 349).

Im Fall von Ethnographien, wie der vorliegenden, die Phänomene untersuchen will, die selbst nur für wenige Tage auf Treffen oder Events beobachtbar werden, stellt die Immersion eine besondere Herausforderung dar. Eine derartige Ethnographie, die vorrangig bestimmte Ausschnitte in den Blick nimmt, wird von Knoblauch (2001) als *Fokussierte Ethnographie* bezeichnet. Sie richtet ihren Blick auf bestimmte Szenen oder Events und erhebt somit nicht den Anspruch, wie dies gemeinhin in den klassischen Ethnographien der Fall ist, den Lebensalltag der Akteure im Feld in toto zu erfassen. Bei der Fokussierten Ethnographie werden im Vergleich zur klassischen in kürzeren Zeiträumen mehr Daten erhoben, meist unterstützt durch den Einsatz technischer Instrumente, etwa Videokameras, digitale Aufnahmegeräte etc. Zudem werden die einzelnen Daten intensiver, meist in Forscher/-innengruppen, ausgewertet. Durch die sorgfältige Transkription von Gesprächen sind die Daten auch anderen zugänglich und insofern nicht einzig von der Interpretation der Forschenden abhängig, die sich in konventionellen Ethnographien ausschließlich auf ihre (zum Teil vorinterpretierten) Notizen berufen.

Im Unterschied zur Fokussierten Ethnographie ist die Fragestellung der vorliegenden Studie zu Beginn weitgehend ›offen‹ formuliert. So geht es eher um die Rekonstruktion eines »ganzen sozialen Feldes, im Sinne einer sozialen Gruppe, Institution oder Organisation, das sich durch besondere Grenzen von anderen Feldern unterscheidet« (Knoblauch 2001, S. 132). Diese Grenzen konnten im Fall des WSFs keinesfalls eindeutig gezogen werden, denn das WSF besteht aus zahlreichen unabhängig voneinander veranstalteten Ablegern weltweit. Eine Beschäftigung mit der Frage danach, wo das WSF anfängt und wo es aufhört, führte mich zu der Erkenntnis, dass das WSF letztlich über nur sehr wenige feste Strukturen verfügt. Der auffällig geringe Organisationsgrad brachte mich schließlich zur Untersuchungsfrage, wie sich das WSF unter diesen Voraussetzungen seit 2001 erhält und wie alle zwei Jahre ein Großevent mit bis zu 120.000 Teilnehmenden entstehen kann, der an wechselnden Orten in der Welt veranstaltet wird. Um diese Fragen zu beantworten, begann ich, nach dem WSF 2011 bis zur Veranstaltung des

WSFs 2013 und darüber hinaus, den vorhandenen Strukturen und damit auch dem weltweiten Netzwerk der Akteure im WSF zu folgen.

Ein ethnographischer Ansatz, der darauf abzielt, über das Mikrolevel einer Untersuchungsgruppe hinauszugehen, um etwa einen über mehrere Orte verteilten Verbund verschiedenartiger Gruppierungen in den Blick zu nehmen, wird beispielsweise von George Marcus (1995) und Thomas Hylland Eriksen (2003) skizziert. Bei der Multi-sided-Ethnography nach George Marcus (1995) ist es nicht ein theoretischer Rahmen, der eine ethnographische Studie in einen Kontext einbettet, sondern es sind die vielfältigen Beziehungen und Seiten des Untersuchungsobjekts, aus denen heraus eine Kontextualisierung des Gegenstandes durch die Forschenden erfolgen kann. Dazu nennt Marcus (1995) verschiedene Möglichkeiten der (Re-)Konstruktion des Gegenstandes und seines Kontextes: So kann man etwa Leuten, Dingen, Metaphern, Geschichten, Biografien folgen, um über ihre Relationen ihre Einbettung in bspw. transnationale gesellschaftliche Felder zu rekonstruieren.

Eine Untersuchung des WSFs ist am ehesten mit Studien zur Migration oder zu Pilgerströmen vergleichbar. Im Bereich der Migrationsforschung gilt die Ethnographie bereits als eine der geeignetsten Methoden, um derartige transnationale Phänomene zu untersuchen (Glick Schiller 2003, S. 100). Auch hier geht es darum, Personen auf ihren Reisen zu ›folgen‹ und auf diese Weise mit den Forschungssubjekten das Feld zu konstruieren. Im Unterschied zu klassischen Ethnographien, in deren Rahmen die Forschenden lange Zeit etwa in einer Dorfgemeinschaft lebten und den Alltag mit den Bewohnern/-innen teilten, wechselt beim WSF zum Teil die Untersuchungsgruppe. Eine weitere Herausforderung beim ›Folgen‹ der Untersuchungsgruppe ist es, keinen Rund-um-die-Uhr-Zugang zu den Informanten/-innen zu haben. Mit anderen Worten, die Forschungssubjekte werden nicht in ihrem Alltag, auf ihrer Arbeit etc. beobachtet, sondern lediglich sehr ausschnittshaft im Hinblick auf einen Aspekt ihres Lebens, bei ihrem Engagement im WSF.

Ethnographisch entstehen bei der Untersuchung von transnationalen Erscheinungsformen neuartige Herausforderungen für die Forschenden. Köngeter und Wolff (2013, S. 53) sehen daher eine Kernaufgabe der Forschenden darin, das Verhältnis zwischen Mobilität und örtlicher Gebundenheit für sich und im Verhältnis zum Forschungsgegenstand zu reflektieren. Anders formuliert geht es um die Frage: Wird das Transnationale a priori gesetzt oder a posteriori aus den Daten abgeleitet? Globalisierungskritische Bewegungen, allen voran das WSF, werden in der Bewegungsforschung im Allgemeinen als neue Generation gerahmt, die durch das Merkmal der Transnationalität charakterisiert ist. Das Transnationale wird so a priori gesetzt und daraus wird auch die Forderung nach

einem gegenstandsangemessenen, neuen Forschungsdesign abgeleitet. Die Analyse der von mir erhobenen Daten machte a posteriori deutlich, dass dem Nationalen eine wichtige Rolle zukommt: Die Mitglieder des IRs verstehen sich erst dann als wahrhaftig globale Bewegung, wenn alle nationalen Volksgruppen und Subgruppen (Frauen-Männer, Weiße-Schwarze, Junge-Alte, etc.) zu gleichen Anteilen vertreten sind. Auf diese Weise wurde die Frage nach dem Verhältnis von Mobilität und örtlicher Gebundenheit mit in die Analyse einbezogen. Die Konstruktion des Feldes wird so wechselseitig vom Forschenden und vom Forschungsgegenstand bestimmt.

2.2 Zugang über die Sprache des Feldes

Eine weitere sich aus der Mobilität ergebende Herausforderung sehen Köngeter und Wolff darin, dass

»being constantly on the road is not only difficult to reconcile with daily life and the maintenance of social contacts (one's family, for example) but it also involves physical challenges which in the long term are hard to cope with (dealing with jetlag, for instance).« (Köngeter und Wolff 2013, S. 51)

Eine ethnographische Forschung, die sich einem Phänomen widmet, das an verschiedenen Orten der Welt immer mal wieder in Erscheinung tritt, verlangt nicht nur ein ständiges Reisen des Forschenden sowie eine Anpassung an den zeitlichen Rhythmus dieses Feldes, sondern auch die notwendigen finanziellen Ressourcen, um eine solche Forschung überhaupt realisieren zu können. Wenn auch die umgefährten Zeiträume für Treffen (z. B. Frühjahr 2013) mittelfristig feststanden, wurden die genauen Termine und Orte erst sehr kurzfristig festgelegt oder kommuniziert, sodass Absprachen mit Geldgebern/-innen meist nur kurzfristig erfolgen konnten und die Reisekosten im Unterschied zu einer langfristigen Reisebuchung entsprechend höher ausfielen. Neben den finanziellen Kosten spielten Transaktionskosten eine Rolle: Der Aufenthalt musste geplant, Flüge mussten gebucht, Ärzte für Impfungen oder dergleichen konsultiert, die Wohnung zur Zwischenmiete annonciert werden. Schließlich am jeweiligen Ort angekommen, musste eine für die Forschung angemessene Bleibe gesucht werden, die es einerseits erlaubte, sich zurückzuziehen, um die Beobachtungsprotokolle zu verfassen, die sich andererseits aber auch möglichst in der Nähe der Akteure des zu untersuchenden Feldes befinden sollte, um an Informationen zu kommen und den »aktivistischen Arbeitsalltag« ethnographisch miterleben zu können.

Da bei einer ethnographischen Forschung die Immersion im Feld eine wichtige Rolle spielt, waren ferner mehrere Reisen zu den IR-Treffen notwendig, um relevante Interviewpartner/-innen überhaupt identifizieren und das Vertrauen der Akteure gewinnen zu können. In ethnographischen Studien spielt Vertrauen zu den Akteuren des Feldes eine zentrale Rolle um Feldzugang zu gewinnen und zu erhalten sowie einen Zugang zu den Backstage-Bereichen der gelebten Erfahrungswelten zu erhalten (Perry 2006, S. 6). Hierfür ist zunächst der Abbau von Fremdheit notwendig. Zwischen unterschiedlichen Gruppierungen, etwa Wissenschaftlern/-innen und Praktikern/-innen, kommt es zu diesem Zwecke zu sprachlichen Akkulturationen (Barley et al. 1988). Das Erlernen des jeweiligen Jargons ist ein entscheidendes Kriterium, um Vertrauen aufbauen (Gumperz und Cook-Gumperz 1982, S. 2), aber auch, um die beobachteten Abläufe nachvollziehen und einordnen zu können.

In transnationalen Settings wie dem WSF, in denen Akteure aus verschiedenen Erdteilen zusammenkommen und ganz unterschiedliche Sprachen (Jargons) sprechen, muss der Forschende, wie auch Marcus (1995) konstatiert, in dem Maße multilingual werden, wie seine Forschung unterschiedliche Perspektiven untersucht, in den Worten Marcus': ›multi-sited‹ ist (S. 101). Für die Untersuchung waren meine Englisch- und Spanischkenntnisse von Vorteil; Portugiesisch musste gelernt und meine Französischkenntnisse mussten vertieft werden. Multilingualismus ist im WSF keine Seltenheit. Dennoch führte ich längere Gespräche möglichst in der jeweiligen Muttersprache meines/-r Gesprächspartners/-in. Insbesondere während der Veranstaltungsorganisation des WSFs in Tunis (2013) wurde die Sprache häufig gewechselt, je nach Gesprächspartner/-in und je nachdem, ob entweder alle in ein Gespräch einbezogen werden sollten oder sich ein Kommentar nur an einen bestimmten Adressaten/-innenkreis richtete. In diesem Feld erleichtert die (Fremd-)Sprachfähigkeit nicht nur den Feldzugang, sie wird sogar zur unabdingbaren Voraussetzung, um eine ethnographische Untersuchung durchführen zu können. Über persönliche Treffen und eine gemeinsame Sprache kann Vertrauen aufgebaut werden, dadurch wird der Zugang zum Feld begünstigt.

In den Erzählungen ›klassischer‹ Ethnographien sind es meist sogenannte Gatekeeper (Türöffner), die die Forschenden an die Hand nehmen und ihnen mit anderen Personen sowie den inhärenten Regeln der Gruppe vertraut machen (Whyte 1996; Venkatesh 2009). ›Epischen Heldengeschichten‹ gleich kommen die Forschenden nach der mühevollen Bewältigung von Misserfolgen schließlich ›unter den Fremden‹ an. Erst einmal im Feld angekommen, breiten sich die natürlichen Daten vor den Forschenden aus, die diese nur noch aufzunehmen brauchen (Malinowski 1992).

Diese Art des Zugangs ist heutzutage weitgehend obsolet. Es kann davon ausgegangen werden, dass heute kaum mehr unberührte Felder existieren. Vielmehr haben sich Forschungsfelder, etwa Organisationen, bereits auf das Wissenschaftssystem eingestellt und Verfahren im Umgang mit Forschenden entwickelt (Wolff 2007b, S. 338). Im Fall des WSFs wurde mir nach einer Anfrage im Büro des WSFs, ob ich als Wissenschaftler an einem Treffen einer Gruppe des WSFs teilnehmen könnte, der Status eines Observers (Beobachters) zugewiesen, der im Unterschied zum Member (Mitglied) an dem Treffen teilnehmen, aber nicht intervenieren darf. Ein sonst mit wenig Regeln und Strukturen behaftetes Feld schien zumindest auf Anfragen von Forschern/-innen eine praktische Antwort im Umgang mit ihnen gefunden zu haben.

2.3 Als Wissenschaftler unter Wissenschaftlern/-innen

Auf den Treffen wurde deutlich, dass viele der Mitglieder über eine sozialwissenschaftliche Ausbildung verfügen und damit mit Forschungsmethoden wie der teilnehmenden Beobachtung oder Interviews vertraut sind. Von meinen Gesprächspartnern/-innen wurde ich gelegentlich eingeladen, mit ihnen über meine Forschungsmethodik zu sprechen, um den eigentlichen Gegenstand meiner Untersuchung stärker zu fokussieren. Ferner wurden mir im Büro des WSFs auch einige Bücher zweier brasilianischer Gründungsväter des WSFs zur Lektüre mitgegeben. Als Wissenschaftler unter Wissenschaftlern/-innen wird so schnell eine gemeinsame, akademische Sprache gefunden.

»The study of transnational social movements, where an overlap between academic and activist jurisdictions seems particularly conspicuous, is perhaps one area where what I have termed the representational conundrum of globalization exists in full force. While it may be impossible to avoid this (and indeed perhaps unnecessary), awareness of it is perhaps the first step in beginning to untangle the ways in which academic language itself is becoming globalized – that is, becoming a socio-historical component of the symbolic codes of transnational social activists.« (Cunningham 1999, S. 601)

Die Globalisierung der akademischen Sprache ist eine Art symbolischer Code des transnationalen Aktivismus. Für den Forschenden scheint dies zunächst zu bedeuten, dass er selbst als Wissenschaftler/-in unter Wissenschaftlern/-innen sich in einem – ihm mehr oder weniger – vertrauten Feld bewegt und dass er sich deshalb einen »befremdenden Blick« aneignen sollte, wie sie von Hirschauer und Amann (1997) für ethnographische Studien der eigenen Kultur vorgeschlagen wurde. Den Autoren zufolge geht diese verfremdende Perspektive auf ver-

traute Welten vor allem einher mit dem Aufrechterhalten der Differenz zwischen Teilnehmer- und Beobachterverstehen (Hirschauer und Amann 1997, S. 24).

»Richard and I were exchanging penciled sketches at a meeting of social psychologists to help pass the time more quickly. One of Hackman's drawings shows two gravestones, one for each of us. On his stone is the epitaph, ›He saved the world‹, and on mine is written, ›He understood the world‹, and at the bottom of the diagram is written, ›And they both were kidding themselves.« (Weick 2011, S. 5)

In dieser Anekdote von Karl Weick gibt es eine eindeutige Arbeitsteilung zwischen jenen, die unablässig probieren, die Welt zu verstehen, und jenen, die beharrlich versuchen, die Welt zu retten. Eine klare Verteilung der Aufgaben zwischen Verstehen und Aktion bzw. zwischen Wissenschaft und Aktivismus scheint sich im WSF weitgehend in ein Mittel-Zweck-Verhältnis nach dem Motto aufzulösen: Die Welt muss (wissenschaftlich) verstanden werden, damit sie gerettet werden kann.

Weltsozialforen erinnern mit ihren Plenarsitzungen, Podiumsdiskussionen, Informationszelten und -tischen an eine internationale Tagung. So gesehen dienen sie mehr der Reflexion und der Analyse als der Entscheidung oder gar der Tat. Parallel zu den Diskussionsforen machen aber auch Konzerte, Theatervorführungen und die farbenfrohen Kostümen und Proteste, die dargeboten werden, ein Sozialforum zu etwas unaufhörlich Lärmendem und widersprechen so dem Bild einer akademischen Tagung (Sherman 2008, S. 139). In diesem Tumult stehen die Türen der Lehr- und Diskussionssäle weit offen und es konstituiert sich gleichsam etwas Aktionistisches. Diese etwas sonderbare Mischform zwischen Tagung und Protest(festival) scheint die in Karl Weicks Anekdote entfernten ›Welten‹ zusammenzubringen.

Im WSF sind Aktivist/-in und Akademiker/-in oft ein und dieselbe Person. Die Ergebnisse einer Umfrage unter Teilnehmenden am WSF 2005, das in Porto Alegre (Brasilien) stattfand, zeigt, dass etwa die Hälfte der Anwesenden zu diesem Zeitpunkt Studenten/-innen waren und etwa 90% mehr als elf Jahre in Ausbildung verbracht hatten. Zudem sind der Befragung zufolge etwa 50% dem Studium nach als (angehende) Sozialwissenschaftler/-innen und 28% als (zukünftige) Kunst- und Geisteswissenschaftler/-innen einzuordnen (Reese et al. 2007). Geistes-, Kunst- und Sozialwissenschaftler/-innen scheinen demnach eine vergleichsweise hohe Affinität für globalisierungskritische Themen und Protestbewegungen zu haben. Darüber hinaus zeigte sich in einer Fragebogenerhebung unter Protestierenden auf den globalisierungskritischen Protesten in Genua (Italien) im Jahr 2001, dass »48 Prozent [...] einen Hochschulabschluss und 89,9

Prozent der Nicht-Studenten das Abitur« haben (Andretta et al. 2003, S. 81). Insgesamt verfügen die Teilnehmenden also über einen relativ hohen Bildungsabschluss und viele sind mit wissenschaftlicher Arbeitsmethodik und Diskurspraktik vertraut.

Die Mischformen wissenschaftliche Aktivistin bzw. wissenschaftlicher Aktivist oder aktivistische Wissenschaftlerin bzw. aktivistischer Wissenschaftler bieten zugleich auch eine praktische Antwort auf die Kritik, die der jeweiligen Position für sich gesehen anhaftet: Während die Aktivisten/-innen sich vom Einwand befreien können, kopflosen Aktionismus zu betreiben, können Wissenschaftler/-innen sich vom Vorwurf lösen, praxisferne Wissenschaft, eingeschlossen im Elfenbeinturm der Universität, zu betreiben. Diese Annäherungen von aktivistischen und wissenschaftlichen Positionen finden sich auch auf zahlreichen akademischen Tagungen, die sich als gemeinsame Wissensproduktionsstätten für Aktivisten/-innen und Wissenschaftler/-innen unabhängig vom WSF präsentieren. Somit ist auch von einer weitverbreiteten Verschränkung von Wissenschaft und Aktivismus auszugehen, die sich nicht einzig auf dem WSF zeigt, dort jedoch mitunter besonders sichtbar wird.

Das WSF als wissenschaftlich-aktivistisches Event betreibt mit prominenten Wissenschaftlern/-innen zudem in gewisser Weise einen ›Star-Kult‹. Es wird mit populären Wissenschaftlern/-innen wie Noam Chomsky, Arundhati Roy, Vandana Shiva, Immanuel Wallerstein oder Walden Bello geworben, um Teilnehmer/-innen zu mobilisieren und Medienaufmerksamkeit auf den Event zu lenken (Rucht o. J., S. 13).

Abbildung 3: Plakat zur Ankündigung des Eröffnungstreffens zur Veranstaltung des WSFs in Tunis (die blaue Markierung wurde hinzugefügt)



(eigenes Foto des Plakats)

Wie auf dem Plakat zu sehen ist, wird das Treffen mit ›avec la présence de‹ (franz.: unter Anwesenheit von) beworben, um weitere Personen zur Teilnahme zu bewegen (blau-markiert in Abbildung 3). Besonders an diesem Plakat ist, dass neben einigen Prominenten auch mit weniger in der Öffentlichkeit stehenden Persönlichkeiten geworben wird, denen jedoch ein gleicher Stellenwert zuteil wird. Innerhalb der aktivistisch-wissenschaftlichen Szene kann also Prominenz gemacht werden, indem Personen für öffentliche Treffen in den Mittelpunkt gestellt bzw. ihre Namen zur Bewerbung von Treffen verwandt werden.⁸

8 Die Tradition, dass prominente Intellektuelle sichtbar in den Massenmedien auftreten und sich dort auf die Seite des Protests stellen, findet sich in dieser Form vor allem in Frankreich (Williams 2008, S. 21). Beispiele hierfür sind Alain Touraine, der sich mit der 68er-Bewegung verbündete, Pierre Bourdieu, der in den Anfängen der globalisierungskritischen Bewegung in Frankreich aktiv war, oder Stéphane Hessel, auf dessen im Jahr 2010 veröffentlichten Essay *Indignez-vous!* (franz.: Empört Euch!) sich weltweit Protestbewegungen gegen das Finanzsystem beriefen.

Zwar gibt es im WSF keinen offiziellen wissenschaftlichen Beirat, wie etwa bei Attac, dennoch zirkulieren zahlreiche Bücher und Artikel zum WSF in akademischen und aktivistischen Kreisen. Dies weist auf ein hochgradig reflexives Feld hin, das bereits viel Wissen über sich angereichert hat.

Trotz vieler auch kritischer Beiträge über das WSF lässt sich in der Literatur ein Kanon ausmachen, den Ghimire (2011) treffend als ein ›promising image of the movement‹ umschreibt. Dieses vielversprechende Bild der Bewegung steckt etwa in Aussagen, die der Bewegung zuschreiben, die Demokratie zu stärken, das Ökosystem zu beschützen, neue Formen von Solidarität zu entwerfen sowie kulturelle Vielfalt, Lebensweisen und Traditionen zu respektieren (S. 9). Sicherlich gibt es dazu auch einige Ausnahmen, wie sie auch allgemein in der Bewegungsforschungsliteratur vorkommen:

»Das Spektrum reicht von Bemühungen um streng analytische und systematische Ansätze über hermeneutisch-kritische Ansätze bis hin zu solchen, die, etwa im Rahmen einer Aktionsforschung, zusammen mit den von ihnen analysierten Bewegungsakteuren Partei ergreifen oder gar die Identifikation und Zusammenarbeit mit den zu analysierenden Bewegungen zur Voraussetzung ihres wissenschaftlichen Tuns erheben.« (Rucht 2011b, S. 22)

So finden sich überwiegend positive Darstellungen des WSFs bei den engagierten Autoren/-innen, die mit ihren Publikationen das WSF in die akademischen und öffentlichen Diskurse bringen bzw. es in diesen halten möchten. Ein Teil des akademischen Diskurses schafft auf diese Weise das ›Mysterium‹ WSF selbst mit. Nicht zuletzt werden solche Publikationen wesentlich häufiger zitiert und von breiteren Adressaten/-innenkreisen gelesen als empirisch-wissenschaftliche Studien.

In einem solchen Feld, das außerordentlich viel Text über sich selbst erzeugt, wird es zur Herausforderung, wenn dieses Wissen wieder reflexiv in die Praxis eingebunden werden soll. Diese Herausforderung besteht allein schon in der großen Zahl der Artikel und Bücher zum WSF. Die Menge an Literatur macht es nahezu unmöglich, diese auszuwerten, geschweige denn zu verwerten. Diese Problemstellung geht auch aus einem Bericht hervor, der von einer externen Beraterfirma für das WSF angefertigt wurde:

»Throughout the years, much data has been gathered about the WSF and its participants. This forms a rich resource for analysis and relationship building. This resource is underutilised and insufficiently used in a pro-active, strategic way.« (Lopez et al. 2006, S. 21)

Die Nichtverwendung der wissenschaftlichen Analysen lässt vermuten, dass die akademische Textproduktion nicht etwa für eine Reflexion des eigenen Tuns von Bedeutung ist, sondern dass vielmehr diese Praxis selbst das WSF als eine bedeutende Größe globalisierungskritischer Bewegungen mitkonstituiert.

Insofern handelt es sich auch um ein hochgradig selbstreferenzielles Feld, das den Forschern/-innen selbst Geltung verschafft. Insgesamt ist das WSF für Wissenschaftler/-innen auch eine Art Treffpunkt zum Austausch. Auch ich organisierte mit anderen Wissenschaftlern/-innen einen Workshop auf dem WSF im Jahr 2013, das in Tunis stattfand. Zudem wurden auch andere Veranstaltungen für und meist auch überwiegend mit Akademikern/-innen angeboten.

Akademische und aktivistische Welt sind im Rahmen des WSFs fast untrennbar miteinander verbunden und stärken sich wechselseitig. Je höher der Bekanntheitsgrad des WSFs in den (populär-)wissenschaftlichen Diskursen wird, desto bekannter werden auch die Akademiker/-innen, die über es schreiben. Je mehr über das WSF publiziert wird, desto bekannter wird es in wissenschaftlich-aktivistischen Kreisen.

Um diesen Grad des Involviertseins in ein Feld wie dem hier beschriebenen reflektieren zu können, sind wiederholte Supervisionen gemeinsam mit den Betreuern/-innen und Kollegen/-innen wichtig. Insbesondere ein Forschungskonzept, das einen Wechsel zwischen der Datenerhebung und -auswertung vorsieht, schafft einen geeigneten Raum für eine regelmäßige Reflexion der Erhebungsmethodik, der Rolle im Feld sowie des Fokus der Forschung.

3. DATENERHEBUNG UND -AUSWERTUNG: ETHNOGRAPHIC GROUNDED THEORY

Die ethnographische Forschungsweise ist eine zyklische Form der Forschung. Dabei geht es nicht um technische Verfahrensweisen oder Rezepte, welche die Qualität sichern sollen, »sondern um die Implikationen, die sich aus dieser Art zu forschen für die Herstellung von Seriosität und Vertrauenswürdigkeit ergeben« (Froschauer und Lueger 2009, S. 199). Dieses Forschungsmodell unterscheidet sich im Wesentlichen vom klassischen, linearen Modell darin, dass Hypothesen nicht im Vorfeld aufgestellt, dann empirisch geprüft und schließlich verifiziert oder falsifiziert werden (Strübing 2008). Vielmehr entstehen Eindrücke im Feld (induktiv). Die als vorläufig erachteten Hypothesen werden thesenartig zu Papier gebracht (abduktive Schlüsse), um dann erneut empirisch durch Absicherungsstrategien überprüft (deduktiv), verändert (induktiv-abduktiv), wieder erneut im Feld überprüft (deduktiv), anschließend wieder verändert (induktiv-

abduktiv) ... usw. zu werden, bis sich Thesen aus den Daten ableiten lassen, die empirisch fundiert sind. Die Forschenden bewegen sich damit im Forschungsprozess wiederholt zwischen den Prozessen der Datenerhebung und -auswertung. Dadurch kann der Forschungsprozess (idealtypisch) in mehrere aufeinanderfolgende Zyklen gegliedert werden: Erhebung, Auswertung, Anpassung der Fragestellung und Methoden, Erhebung, Auswertung und so fort, die in einer auf den empirischen Daten basierenden Grounded Theory enden.

Wie man mittels der Grounded Theory Methodology eine datenbegründete Theorie entwickeln kann, ist zwischen Anselm Strauss und Barney G. Glaser, den beiden Begründern der Grounded Theory, umstritten. Die Kontroverse zwischen den beiden kann an dieser Stelle nicht detailliert nachgezeichnet werden (Kelle 2011; Strübing 2011). Nur so viel sei gesagt:

»Die wesentlichen Unterschiede zwischen der GTM [Grounded Theory Methodology] sensu GLASER auf der einen und STRAUSS (und CORBIN) auf der anderen Seite ranken sich um übergeordnete Fragen insbesondere nach dem Umgang mit Theorie, mit Vorwissen und mit einzubeziehender (Fach-)Literatur (bereits im Vorfeld und im Laufe der Forschungsarbeit).« (Mey und Muck 2011, S. 32)

Während Glaser auf einer Tabula-rasa-Theorie beharrte, mit welcher sich die Grounded Theory den Vorwurf eines »naiven Induktionismus« einhandelte, reagierte Strauss und Corbin (2010) auf die Kritik, indem sie den Einbezug theoretischer Überlegungen vor und nach dem Forschungsprozess zuließen (S. 31). Auch »in den erkenntnistheoretischen Debatten der Moderne ist man ziemlich einhellig der Ansicht, dass wir ohne so genannte apriorische [...] Konzepte und Vorstellungen gar nicht und gar nichts erkennen« können (Breuer 2010, S. 26).

Die vorliegende Studie knüpft explizit an mehrere theoretische Perspektiven an, die in der Bewegungsforschung in Bezug auf Protestbewegungen entwickelt wurden, und verbindet diese zu einem mehrperspektivischen Ansatz (Abbildung 1, S. 31). Der Fokus der Studie liegt auf der Frage, wie sich das WSF von Event zu Event fortsetzt. Besondere Relevanz erhalten dadurch die theoretischen Implikationen der Rahmenanalyse sowie des Ressourcenmobilisierungsansatzes. Beide zielen auf die Untersuchung interner Dynamiken ab. Edelman (2001) argumentiert, dass man gerade dann, wenn interne Dynamiken im Vordergrund stehen, Gefahr laufe, die historischen Wurzeln oder die weiteren geografischen Verbindungen aus den Augen zu verlieren (S. 310). Ergänzt wird der Blick auf das WSF deshalb durch die Frage nach dem Warum, wie sie auch aus Perspektive des Collective-Behavior-, des Relative-Deprivation- sowie des Politische-Strukturen-Ansatzes gestellt wird. Bei der Warum-Frage geht es nicht um die

Beweggründe oder Motive von Aktivisten/-innen, sondern darum, Bedingungen und Umstände in den Blick zu nehmen, die Handlungsstrategien der Aktivisten/-innen (bewusst oder auch unbewusst) anleiten. Unter Berücksichtigung dieser unterschiedlichen Perspektiven auf den Gegenstand konnte eine prozessuale Perspektive entwickelt werden, die der Untersuchungsfrage danach, wie sich das WSF seit 2001 von Event zu Event fortsetzt, gerecht wird.

»The process is thus one of reflexive or dialectical interplay between theory and data whereby theory enters in at every point, shaping not only analysis but how social events come to be perceived and written up as data in the first place.« (Emerson et al. 1995, S. 168)

Theorie, Datenerhebung und -auswertung sind zeitlich nicht strikt voneinander zu trennen, sondern beeinflussen sich dauerhaft gegenseitig. Dies bedeutet auch, dass Irritationen, die zu neuen Hypothesen führten, durch wechselseitige Inspirationen, aus theoretischen Implikationen, aus der Dateninterpretation heraus oder auch im Austausch mit Dritten entstanden sind. Um nachvollziehbar zu machen, wie Hypothesen aus dieser Verschränkung zwischen Theorie und Empirie gewonnen wurden, hilft ein genauerer Blick auf das methodische Vorgehen der Datenerhebung und -auswertung im Verlauf des Forschungsprozesses.

3.1 Phasen des Forschungsprozesses

Ein Feld »einzufangen«, das durch eine dezentrale, netzwerkartige Struktur charakterisiert ist, die von der lokalen über die nationale und supranationale Ebene bis hin zum »Gipfeltreffen« des WSFs in vielen Ländern der Erde reicht, gestaltet sich als überaus schwierig, zumal auch auf der lokalen Ebene immer wieder Foren auftauchen und zum Teil über kurz oder lang wieder verschwinden, ohne dass dies in weiteren Kreisen bekannt würde oder Dokumente von ihrer Existenz berichten. Eine anfängliche Literaturrecherche zum WSF war wenig ergiebig für die Fragestellung, wie das WSF funktioniert und welche Strukturen den Event seit 2001 zusammenhalten.

Daher begann ich die Untersuchung mit einer Internetrecherche zu lokalen Sozialforen sowie mit Gesprächen mit Sozialforumsaktivisten/-innen in Deutschland. Daraus leitete ich eine erste Vermutung ab: Wenn ein derart loses und offenes Bewegungstreffen, das einst 2001 in Porto Alegre seinen Ausgangspunkt nahm, dauerhaft und Jahr für Jahr erneut stattfindet, muss dieses Event in irgendeiner Form über etwas verfügen, das das WSF stets von Neuem ermöglicht

(Schröder 2011). Diese Ermöglichungsbedingungen fanden sich in den organisationalen Strukturen eines Netzwerks von transnationalen zivilgesellschaftlichen Akteuren, wobei dieses Netzwerk vor allem der Organisation des Events Weltsozialforum dienen soll.

Dieser ersten These folgend ergaben sich für den Forschungsprozess drei größere Erhebungsphasen mit anschließenden Auswertungsphasen. Nach der Datenerhebung auf mehreren Sitzungen des Internationalen Rates wurde eine mehr als zweimonatige Erhebungsphase in São Paulo (Brasilien) im Büro des WSFs sowie auf mehreren Treffen der brasilianischen Sozialforumsaktivisten/-innen durchgeführt. Die letzte Erhebungsphase bestand in einer über zweimonatige Mitarbeit im lokalen Organisationskomitee in Tunis (Tunesien), wo das letzte WSF 2013 veranstaltet wurde. In diesen Erhebungsphasen wurden Supervisionen mit den Betreuern der Arbeit per Skype und E-Mail durchgeführt.

Für die gesamte Zeit der Datenerhebung und insbesondere auf den Treffen des IRs bildete, wie es für ethnographische Studien typisch ist, die teilnehmende Beobachtung das Herzstück der empirischen Arbeit. Bei dieser ethnographischen Herangehensweise ist es wichtig, sich dem Forschungsgegenstand möglichst offen zu nähern. So sind Fragen, wie ›was passiert gerade?‹ während der Beobachtungsphasen von besonderer Bedeutung. Mithilfe dieser Fragen kann eine gewisse Distanz zu den theoretischen Implikationen aufrechterhalten werden. Das Augenmerk des Forschenden wird in der Beobachtungsphase auf jene Handlungen gerichtet, die so alltäglich und selbstverständlich sind, dass sie scheinbar keiner Erklärung mehr bedürfen. Neben diesen Selbstverständlichkeiten sind ›Störungen‹ relevante Ereignisse für die Beobachtenden, denn erst wenn eine soziale Ordnung durch ein Verhalten ›gestört‹ wird, werden die impliziten Regeln dieser Ordnung offenkundig.

Fast alle Beobachtungen, die ich im Feld machte, konnte ich zeitgleich oder zeitnah zum Geschehen in meinem Notizbuch dokumentieren. Egal wo ich mich hin begab, ich hatte mein Notizbuch stets griffbereit. Meine Notizen begann ich meist damit, dass ich die Umgebung beschrieb, in der ich mich befand. Dies konnte z. B. ein Gebäude, ein Raum mit einer bestimmten Anordnung von Tischen und Stühlen oder ein Außengelände sein. Wenn ich eine feste Beobachterposition hatte, skizzierte ich die räumliche Anordnung und markierte meinen Standort auf der Zeichnung. Alle Situationsabläufe, die ich beobachten konnte, versuchte ich wertfrei zu beschreiben. Verließ ich diese Rolle des beobachtenden Teilnehmers, um ein Gespräch zu führen, so notierte ich im Anschluss möglichst genau den Inhalt des Gesprächs. Am Abend ging ich die Stichpunkte noch einmal durch und tippte auf Grundlage

dieser Notizen eine Erzählung, die sich chronologisch am beobachteten Ablauf orientierte.

Bei diesem Vorgang, bei dem die Notizen in eine Erzählung transformiert werden, wird diesen eine inhärente Sinnstruktur verliehen. Emerson et al. (1995) beschreiben das Verfassen von Beobachtungsprotokollen als ›analysis-in-description‹. Schreiben ist immer auch Abstraktion und Ordnungsprozess (S. 106). All das, was man wahrnehmen kann, befindet sich in einem stetigen Fluss, den wir durch unsere Notizen zu ›konservieren‹ versuchen. Dies kann nur durch Rekonstruktion erfolgen. Auch bei der Verwendung von digitalen Aufnahmegeräten oder Videokameras, die suggerieren, ein soziales Geschehen darzustellen, ›wie es sich wirklich ereignet hat‹, bedarf es letztlich eines ›rekonstruierenden Konservierungsmodus‹ (Bergmann 1985, S. 317).

»Die Pointe [...] besteht darin, von vornherein die Vorstellung fallen zu lassen, es gäbe irgendeinen unmittelbaren Zugang zu der sozialen Lebenswelt, der nicht den vermeintlichen Umweg über den Text gehen müsse.« (Wernet 2009, S. 12)

Ein Objektivitätsideal ist schon deshalb nicht zu erreichen, da der Forschende immer auch derjenige ist, der sein Feld mitkonstruiert. Für eine spätere Analyse ist es beim Verfassen von Beobachtungsprotokollen wichtig, darauf zu achten, möglichst auf einer beschreibenden und darstellenden Ebene zu bleiben. Analyse und Deskription sollten möglichst voneinander getrennt werden. So schrieb ich mögliche Deutungen, Ideen, Gefühle oder Fragen, die sich beim Verfassen der Protokolle ergaben, in Form eines Memos neben die betreffende Textstelle. Längere Gespräche nahm ich auf und transkribierte sie für eine spätere Auswertung.

In dieser ersten Forschungsphase versuchte ich auf unterschiedliche Weise, die ersten Gespräche, die Internetrecherchen sowie meine Beobachtungsprotokolle zum Treffen des IRs zu ordnen:

trastiert werden. Zuletzt visualisierte ich meine Codes in Form einer Mindmap, um mir eine Übersicht über die Zusammenhänge zwischen den Themen zu verschaffen (oben links). Diese Aufbereitung der Daten half mir, übergeordnete Muster zu entdecken, die immer wieder in verschiedenen Formen in meinen empirischen Materialien auftauchten. Auerbach und Silverstein (2003) bezeichnen dies als Suche nach den ›repeating ideas‹ (sich wiederholende Ideen) (S. 54).

Auf der Grundlage dieser Vermutung, es könnte sich in bestimmten Szenen ein Muster zeigen, wählte ich die Sequenzen aus, von denen ich annahm, sie würden diese Eigenheiten des Untersuchungsfeldes aufweisen. Diese Textstellen analysierte ich in Datensessions mit Kollegen/-innen. Durch die gemeinsame Deutung im kollegialen Analyseprozess wird die Gültigkeit von Interpretationen verbessert (Reichertz 2013b). Der Vorteil von Interpretationsgruppen liegt darin, mit Deutungen von Personen konfrontiert zu werden, die den spezifischen Kontext nicht kennen. Daher verzichtete ich meist darauf, Informationen zu den zu analysierenden Textstellen in der Gruppe zu präsentieren. Eine kontextfreie Interpretation ist ein Prinzip der objektiven Hermeneutik. Wernet (2009) spricht sich dafür aus, erst nach der kontextfreien Interpretation eine Kontextualisierung vorzunehmen: »Die Rekonstruktion der Bedeutung eines Textes durch den Kontext läuft nämlich Gefahr, den Text ausschließlich durch den Kontext zu verstehen.« (S. 22)

Am Institut, an dem ich meine Doktorarbeit verfasste, gründeten sich mehrere solcher Gruppen, die aus Promovierenden bestanden. Darüber hinaus wurden die wöchentlichen Kollegtreffen, an denen Professoren/-innen und Promovierende teilnahmen, häufiger genutzt, um Datenmaterial zu interpretieren. Durch die wechselnden Gruppenzusammensetzungen waren immer wieder Personen involviert, die noch nicht viel oder gar nichts von meiner Arbeit wussten. Diese distanzierten Perspektiven waren hilfreich, um neuen Fährten nachzuspüren oder aber im Abgleich die eigenen Interpretationen zu überprüfen.

Ein methodisches Mittel bei dieser Form der Textinterpretation, ob in Interpretationsgruppen oder allein, ist die Festlegung darauf, wie groß eine Sequenz sein sollte: Je kleinteiliger Interpretationen vorgenommen werden, desto detailreicher sind auch die möglichen Deutungen. Ich machte die Erfahrung, dass es für die anfänglich offene Suche nach möglichst vielen Deutungen sinnvoller war, kürzere Sequenzen wie z. B. einen einzigen Satz zu bearbeiten. Um mich nicht in Detailierungsdynamiken (Bergmann 1985, S. 316) zu verlieren, legte ich, nachdem bereits einige ›repeating ideas‹ analysiert worden waren, dann etwas größere ›Sinnabschnitte‹ für die Interpretationssitzungen fest, um stärker die Situationsabläufe in den Blick zu bekommen. Alle Interpretationssessions zeichnete ich mit einem Aufnahmegerät auf und fasste sie anschließend in Form eines

Memos zusammen. In den Memos formulierte ich thesenhaft Ideen für mögliche weitere Analysen und stellte alle Fragen zusammen, die mir bei der Analyse sowie den visuellen Darstellung in den Sinn kamen. Mit diesen Datensessions und den Visualisierungen versuchte ich die Voraussetzung dafür zu schaffen, »durch die Betrachtung des bereits Bekannten etwas anderes zu finden, das bislang noch nicht bekannt war« (Reichertz 2013a, S. 112). Jo Reichertz, der mit dem Abduktionsbegriff auf Charles Sanders Peirce (Peirce et al. 1998) rekurriert, begreift Abduktion als »Vorgang des Aufstellens von (untersuchenswerten) Hypothesen« (Reichertz 2013a, S. 125).

Abduktionen sind ›Aha-Effekte‹ oder ›Geistesblitze‹, also Einfälle, die einem plötzlich in den Sinn kommen und neue Deutungen für das empirische Material bieten. Solche abduktiven Schlüsse ergaben sich im Untersuchungsprozess aus Irritationen, die beim Erstellen der visuellen Übersichten, beim Verfassen der Memos und in den gemeinsamen Interpretationssessions mit meinen Kollegen/-innen auftauchten. Solche ›Geistesblitze‹ sind noch keine endgültigen Theorien über das Feld. Sie können sich im Forschungsverlauf später sowohl als Irrwege als auch als dann gefestigte theoretische Konzepte erweisen. Breuer (2010) empfiehlt aufgrund dieser Ungewissheit, »im Rahmen des spiralförmig sich entwickelnden Erkenntnisprozesses einen angemessenen Raum für Revisionsmöglichkeiten [einzuräumen]« (Breuer 2010, S. 80). Dazu dienten in meinem Fall vor allem die Forschungssupervisionen im Promotionskolleg sowie Gespräche mit den Betreuern der Arbeit.

In der Reflexion des methodischen Vorgehens wird auch die Rolle des Forschenden bzw. seine Wirkung im Feld reflektiert. Durch die Immersion, das Einnehmen einer Rolle im Feld, wird die eigene Person gleichsam zum Forschungswerkzeug gemacht (Dellwing und Prus 2012, S. 84). Die empirischen Daten werden durch Beobachtungen des Forschenden gewonnen und unterliegen demzufolge auch seinen Interpretationen. Um die Beobachtungen zu systematisieren und damit nachvollziehbar für andere werden zu lassen, ist die stete Reflexion der Wirkung der eigenen Person sowie des eigenen Handelns vonnöten (Froschauer 2009, S. 86; Novy et al. 2008, S. 14). Dieses Bemühen um reflexives Handeln hat stets die Feld- sowie die Auswertungsphasen begleitet.

In den Auswertungsphasen fasste ich meine bis dato gemachten Analysen zusammen und arbeitete dabei erste Hypothesen, Prüfstrategien sowie Erkenntnislücken aus. Der Vorteil dabei ist, dass so auch das methodische Vorgehen überdacht werden kann, um das stets konkreter werdende Erkenntnisinteresse mit einer guten Passung an das Feld weiterzuverfolgen. Neben der teilnehmenden Beobachtung analysierte ich im Verlauf des weiteren Forschungsprozesses zudem Materialien wie beispielsweise Sitzungsprotokolle, Skype-Chat-Proto-

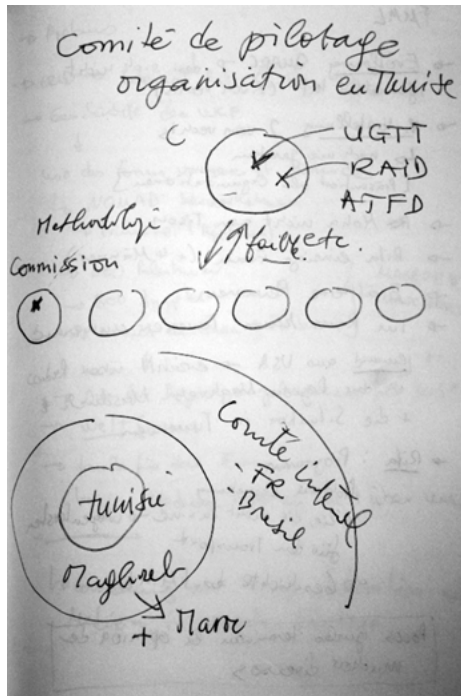
kolle, Finanzberichte, Logos und Internetauftritte, die ich in die Analyse einbezog, um unterschiedlichen abduktiven Schlussfolgerungen weiter nachspüren zu können.

Bei der Analyse dieser Artefakte spielten auch ihre Herstellungs- und anschließenden Archivierungsprozesse eine bedeutende Rolle. Wie Wolff (2007a) konstatiert, stellen die Dokumente eine eigenständige Datenebene dar und sollten daher »grundsätzlich als methodisch gestaltete Kommunikationszüge behandelt und analysiert werden.« (S. 11) Dokumente richten sich immer an einen bestimmten Adressatenkreis, dem sie etwas mitteilen möchten. Ein/-e Verfasser/-in eines Textes kann daher davon ausgehen, dass die Leserschaft über ein bestimmtes Kontextwissen verfügt, mit dem für Dritte unverständliche Sinnzusammenhänge logisch erschlossen werden können (Silverman 1998). Daher ist es ratsam, »mit einfachen Beobachtungen über Auffälligkeiten oder Regelmäßigkeiten im Material [zu beginnen] [...] [und dann] darin, nach der impliziten Methodik des eigenen Schlussfolgerns zu fragen und diese zu systematisieren« (Wolff 2006, S. 257–258).

Um vergangene Entwicklungen nachzeichnen zu können, wurden vor allem die Sitzungsprotokolle des IRs seit 2000 zur Analyse herangezogen. Dabei fiel zum Beispiel die veränderte Form der Protokollierung (von knapp und formlos bis detailreich und mit Briefkopf versehen) auf. Anhand der Form wie auch anhand der Argumentationslinien (Belege, Rechtfertigungen etc.) konnte rekonstruiert werden, wie sich bestimmte Organisationsstrukturen im IR entwickelten und wie die Schaffung solcher formaler Strukturen in den Protokollen begründet wurde.

Zusätzlich wurden Experten-/innen-Interviews geführt. Hierfür wurden Personen ausgewählt, die seit Beginn am WSF mitarbeiten, sowie Personen, die in unterschiedlichen Struktureinheiten wie dem Büro, dem lokalen Organisationskomitee oder dem IR tätig waren. Im Gespräch wurden sie aufgefordert, den Prozess der Strukturbildung (Arbeitsgruppen, Kooperationen etc.) auf einem Zeitstrahl einzuzeichnen und ihre Skizzen zu kommentieren (Abbildung 5).

Abbildung 5: Abbildung der Strukturen, Zeichnung während eines Gesprächs in Tunis



(Interview MEC, Tunis 2013)

Solche Formen des Interviewens haben den Vorteil, dass durch einfaches Zeigen auf das entstehende Bild Nachfragen zu (Nicht-)Verbindungen zwischen Strukturelementen gestellt werden können. So konnten auch komplexere Strukturen einfach thematisiert werden. Die Gespräche wurden zudem aufgenommen und später transkribiert. Um zu untersuchen, wie stark Internetnutzer/-innen weltweit auf einen WSF-Event aufmerksam werden, maß ich für den Zeitraum von 2004 bis 2013, wie häufig nach dem Begriff Weltsozialforum in den Sprachen Französisch, Englisch, Deutsch, Spanisch und Portugiesisch über die Google-Suchmaschine sowie in Twitter-Nachrichten gesucht wurde und aus welchen Regionen diese Suchanfragen stammten (Kapitel III, S. 76).

3.2 Gütekriterien der Studie

Der gesamte Forschungsprozess gestaltete sich in unterschiedlichen Forschungsabschnitten als permanenter Reflexionsprozess: beim Verwerfen und Entdecken von neuen abduktiven Schlüssen, beim ›Experimentieren‹ mit möglichst für das Erkenntnisinteresse geeigneten Erhebungs- und Auswertungsmethoden, bei der Auswahl von Beobachtungsorten und Gesprächspartnern/-innen (der Konstruktion des Feldes durch den Forschenden) und schließlich auch bei der Reflexion der eigenen Rolle im Feld. Entsprechend nahm die Forschung verschiedene Wendungen und geriet auch auf Abwege, die an dieser Stelle allerdings nicht dargestellt werden können.

Für die qualitative Forschung wurde verschiedentlich versucht, in ähnlicher Weise Gütekriterien festzulegen, wie sie für quantitative Studien vorgeschlagen werden (Objektivität, Reliabilität und Validität) (Steinke 2007; Lüders 2009, S. 108). Die Entwicklung solcher Standards für die qualitative Forschung ist problematisch, da mit ihr die Gefahr verbunden ist, dass die Kompetenz der Forschenden daran festgemacht wird, wie gekonnt sie diese checklistenartig formulierten Standards abarbeiten (Wolff 2005, S. 121).

Becker (1998) schlägt daher vor, sich nicht an Standards zu orientieren, sondern den Forschungsprozess offenzulegen, sodass er für Dritte nachvollziehbar wird. Statt sich an Standards abzuarbeiten, plädiert er für den Gebrauch von ›Tricks of the Trade‹, die Irritationen herbeiführen, um zu neuen (abduktiven) Schlüssen zu kommen (Becker 1998). Es geht also letztlich darum, sich von seinem Material überraschen zu lassen. Einige dieser ›Tricks‹ im analytischen Vorgehen (Erstellen von Visualisierungen, kollegiale Interpretation von Materialien, Supervisionen, Memos) wurden dargestellt. Sie dienen als Verfremdungstechniken. Wolff (2005) spricht in dieser Hinsicht von Gefährdungsbereichen im Verhältnis des Forschenden zum Gegenstand, mit denen die Forschenden einen (kompetenten) Umgang finden müssen, um die Qualität ihrer Forschung zu sichern. Grundlegend für eine ethnographische Studie ist dabei neben der Reflexion der eigenen Rolle sowie dem Aufrechterhalten der Irritierbarkeit durch die empirischen Daten die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des Erkenntnisprozesses. Neben der methodischen und methodologischen Darstellung des Forschungsprozesses betrifft dies auch die Argumentation in den empirischen Kapiteln.

Die Thesen, die in den folgenden Kapiteln diskutiert werden, sind mit Auszügen aus Beobachtungsprotokollen, Transkripten von Gesprächen oder anhand

von statistischen Daten belegt.⁹ Marcus und Cushman (1982) sehen das entscheidende Gütekriterium für eine qualitative Studie in einer für die Leserschaft nachvollziehbaren Ableitung der Schlussfolgerungen, die aus den empirischen Materialien gezogen werden. Ähnlich wirbt Jo Reichertz für eine ›Historisierung des Deutungsprozesses‹, die, seiner Ansicht nach, »nicht nur Material [liefert], welches der verstehenden Soziologie hilft, das Verstehen des Verstehens besser zu verstehen, sondern auch den Nachvollzug und die Akzeptanz von Deutungen [ermöglicht]« (Reichertz 1992, S. 346). Die empirischen Kapitel sind entsprechend so aufgebaut, dass der Weg bis zu einer schlussfolgernden These stets aufgezeigt wird.

9 Die Gesprächspartner/-innen werden aus Datenschutzgründen in den empirischen Materialien nicht namentlich genannt.

